

Vorwort

Nimmt man die Zeichengestalt liturgischen Feierns ernst, so ist man manchmal verwundert über Versuche, diese Zeichengestalt in gleichsam übergeschichtlicher Weise ein für allemal festlegen zu wollen. Diese Fixierung bringt nicht nur eine Überbetonung der Kategorien von ‚richtig‘ und ‚falsch‘ mit sich, sondern ignoriert oft zu leichtfertig die Folgen, die eine bestimmte Feiergestalt auf die Mitfeiernden ausübt. Letzteres darf allerdings nicht bloß in jenem eingeschränkten Sinn verstanden werden, in dem die Mitfeiernden als – mehr oder weniger passive – Rezipienten in den Blick genommen werden. Geht es nicht vielmehr darum, zeichenhaftes Feiern als interaktives Geschehen zu begreifen, das nie losgelöst von der jeweiligen kulturellen Situation vollzogen werden kann? Denn in der je individuellen Aneignung des Feiergehalts stellt der eigene sozio-kulturelle und biographische Hintergrund eine unverzichtbare Verständnisvoraussetzung dar – wie ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ die daraus resultierende Aneignung von Feiergehalten auch sein mag.

Aus theologischer – und näherhin liturgiewissenschaftlicher – Sicht fällt es oft schwer, diesen empirischen Tatbestand zu akzeptieren. Stattdessen wird mitunter versucht, allein aus literarischen Quellen und der Tradition eine allgemein gültige und für alle Zeiten und Kulturen ‚richtige‘ Norm liturgischen Feierns abzuleiten. Dadurch entsteht leicht der Eindruck, die Menschen und Kulturen müssten sich in jedem Fall an dieser Norm orientieren bzw. ihr unterordnen. Aber eine solch zeitlose und die Kulturen übergreifende Norm kann es natürlich nicht geben, denn jede Interpretation von Texten geschieht ja selbst auf dem Hintergrund einer bestimmten kulturellen Tradition. Dieser bekannte hermeneutische Grundsatz schließt auch mit ein, dass die Texte selbst – und das gilt ebenso für die Heilige Schrift – von der jeweiligen Kultur geprägt sind, in der sie entstanden.

Was literarische Texte bzw. künstlerische Werke insgesamt betrifft, so scheint es längst selbstverständlich zu sein, dass sich der jeweilige Aussagegehalt nicht ein für allemal festlegen lässt, sondern auf ein interaktives Geschehen zwischen Text/Werk und der interpretierenden Person verweist, ja darauf notwendig angewiesen bleibt. Insofern wird der Aussagegehalt je neu erschlossen, und er wird sich so gesehen auch nie erschöpfen, solange es bei der Interaktion von Text/Werk und Person zur Begegnung unterschiedlicher kultureller Kontexte kommt. Das heißt nicht, dass die ursprüngliche Aussageintention des Verfassers bzw. der Künstlerin beliebig wird. Es wäre aber ein Trugschluss zu glauben, man könnte vom je eigenen sozio-kulturellen Hintergrund einfach abstrahieren und hätte dann gleichsam einen ‚direkten‘ Zugriff auf den ‚eentlichen‘ Aussagesinn.

Ein Ernstnehmen dieses interaktiven Geschehens bei der Bestimmung dessen, was zeichenhaft in liturgischen Feiern vermittelt wird, müsste demnach viel stärker auch die Feiernden selbst miteinbeziehen. Dies verlangt auch, dass man sich nicht nur mit bereits vorhandenen oder noch zu erstellenden Texten befasst, sondern mindestens ebenso intensiv jene gesellschaftlichen und sozio-kulturellen Voraussetzungen untersucht, die die Interaktion im liturgischen Handeln prägen und beeinflussen.

Mögen diese eher grundsätzlichen Überlegungen beim Lesen der folgenden Beiträge vielleicht in einem oder anderen Fall eine ergänzende Verstehenshilfe sein!

Die Schriftleitung